

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 5=25 (1859)

**Heft:** 46

**Artikel:** Erinnerungen eines alten Soldaten

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-92861>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Projektile ließen daher richtiger in den Bügeln, die Mannschaft erhielt mehr und bessere Treffer und weniger Kurzschuß. Man frage übrigens die Zit. Zeughausverwaltung in Aarau an, ob sie nicht dieselben Erfahrungen gemacht habe. In Folge dieser Umstände wurde in Basel beschlossen: die mit Berner Pulver gemachte Munition umarbeiten und neue mit Zürcher Pulver anfertigen zu lassen, den Rest des Berner Pulvers hingegen zu Blindpatronen zu verwenden. Es wurde daher ein ansehnliches Quantum Pulver von Zürich bezogen, die dortige Verwaltung erklärte jedoch, dasselbe nicht anders als zum Handelspreis ablassen zu können. Ist es nun nicht eine Unbilligkeit, daß ein Kanton, wenn er gute Munition haben will, genötigt wird, das Pulver zu bedeutend höherem Preis aus einem anderen Pulverkreis zu kaufen, während es ihm nach eidg. Verordnung von der zuständigen Pulverkreisverwaltung zu Netto Fr. 93 geliefert werden soll? Wenn das bezügliche Pulver in Bern kontrollirt und gut befunden worden ist, so war die Kontrolle ungenügend, denn das Pulver ist und bleibt schlecht.

Es ist unrichtig geförrnt (zu rund), entzündet sich und verbrennt zu langsam, läßt Rückstand beim Verbrennen auf dem Papier; es fehlt ihm jedenfalls entweder an gehöriger Mengung oder an gehöriger guter Beschaffenheit von Kohle und Salpeter, vielleicht an Beidem.

Herr Hauptmann Baugg giebt ja selbst in seiner Beschwerde zu, das Pulver sei schwach und sagt nur, es lade sich recht ordentlich, während er gewiß das Prädikat gut gebraucht hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Es kann also der dem Pulver gemachte Vorwurf in keiner Weise zurückgenommen werden, eher dürfte eine offizielle Reklamation erfolgen.

Rud. Merian, Stabsmajor.

---

### Feuilleton.

---

#### Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Ein großer Theil der hessischen Offiziere — aber man verfuhr bei dieser Gewaltmaßregel sehr willkürlich, so daß die Fürsprache einer hübschen Frau oder die Zusicherung des Bezeichneten, in der neu errichteten Legion hessoise Dienste zu nehmen, davon befreite — wurde als verdächtig erklärt und genötigt, ihren Aufenthalt außerhalb Hessens, und zwar in Meß und Luxemburg, auf eigene Kosten zu nehmen. Ich für meine Person erhielt ausnahmsweise freies Geleit, und dies be-gab sich folgendermaßen. Mit einiger Zuversicht hatte ich mich bereits auf der Straße gezeigt und

war nach dem mißrathenen Kriegszug mit neuem Eifer wieder an mein Friedensstudium gegangen, als eines Nachmittags ein französischer Gensd'arme in des Oheims Hause erschien und mich aufforderte, ihn zu dem Kommandanten zu begleiten. Ich läugne nicht, daß der ohnehin schon lange Weg nach dem Deutschen Hause (der Komthurei) mir diesmal ein ungewöhnlich schwerer wurde, denn der Franzose war, gegen die sonstige Gewohnheit seiner Nation, gar zu ernst und schweigsam, und die uns Begegnenden blieben stehen und sahen mir mit unausstehlicher Theitnahme nach. In dem Vorraum fand ich von Holzschue und die Brüder von Hendorff, meine Gefährten vom Schloß; doch kann ich versichern, daß ihre Gegenwart mir keineswegs Trost und Beruhigung gewährte, zudem gestattete die Anwesenheit der Gensd'armen nicht einmal eine freundliche Begrüßung oder vertrauliche Besprechung, kaum einige verstohlene Blicke. Nach einer peinlichen Stunde des Wartens trat endlich General Lefèvre, ein langer, breitschultriger, ungeschlachter Cyclope — er hatte ein Auge in dem Kriege der Vendée oder der Chouans eingebüßt — mit dem Hut auf dem Kopfe und dem Schleppssäbel an der Seite, in das Zimmer; er spreizte die Beine, stemmte beide Arme in die Seiten, betrachtete uns hohnlächelnd eine Weile von Kopf bis Fuß und fuhr dann heraus: „Mais avez vous bien, que vous êtes des traitres, des scélérats et que je vous ferai fusiller demain!“ Dieser ersten französischen Artigkeit folgten noch viele andere, so daß mein anfangs sehr gesunkener Muth sich wieder etwas aufzurichten begann und mir die Zeit zu der anzustellenden ruhigen Betrachtung gab: wer die Absicht habe, seinem wehrlosen Gegner den Kopf zu spalten, thue nicht vorher so viele vergebliche Luftschüsse. Nach einiger Zeit fand Holzschue den günstigen Augenblick, das Wort zu unserer Vertheidigung zu führen. Er machte geltend, wir Offiziere wären ja nur zur Uebernahme des Befehls von den aufständigen Soldaten und Bauern gepreßt worden und die Franzosen dafür uns noch zum besondern Dank verpflichtet, weil wir einigermaßen Zucht und Ordnung gehandhabt und dem Ausbruch größerer Feindseligkeit und Grausamkeit dadurch vorgebeugt hätten. Lefèvre wollte indessen keine Gründe gelten lassen, da er selbst keine besaß. In diesem Augenblick traten der Oberforstmeister von Wildungen und der Rector Magnificus Professor Robert als Vermittler und Bittende ins Zimmer und wurden vom General mit ins Kabinett genommen, wir aber auf die Wache gebracht. Nach einigen Stunden holten uns die Gensd'armen dort ab, führten jeden nach seiner Wohnung zurück, mit der strengen Mahnung, uns nicht daraus zu entfernen: wir wären überwacht (surveillé) und hätten uns für den nächsten Morgen marschfertig zu machen. Wirklich befanden wir uns auch zwölf Stunden später auf der Landstraße nach Gießen, zu Fuß, die Jagdtasche mit den nötigsten Habseligkeiten auf der Schulter,

zwei Gensd'armen zu Pferde hinter uns. Strick und Handschelle war uns in Gnaden entlassen, der 6. Januar 1807 ein schöner sonniger Wintertag, man kann also glauben, wenn ich versichere, daß wir ganz heiter und herzensfroh waren, so guten Kaufs noch fortgekommen, mitgegangen, mitgefangen und doch bis jetzt noch ungehangen zu sein. Zudem stählt und stärkt nichts mehr die menschliche Seele, als gemeinsames Leid, eben weil sie die Verpflichtung fühlt, nicht nur das eigene zu tragen, sondern auch noch dabei dem andern zum Halt, zum Trost, zur Stütze zu dienen. Bei aller physischen und psychischen Spannkraft blieben allerdings aber dennoch auch die schwachen, schweren, schlimmen Stunden nicht aus, die mir damals wohl unerträglich schienen, jetzt nach langen Jahren als die ehrenvollsten dünken, denn ohne Anstrengung und Opfer kein Verdienst im Leben. Hier gehe ich schnell darüber hinweg, da ich weiß, daß der Geprüfte, Bewährte und Bestandene gar viel ähnliche und ärgerliche durchkämpft und, wie ich damals, gemeint hat, das Ungewöhnliche, Unerhörte und Unglaubliche gelitten zu haben. Bei Vilbel waren mir bereits Stiefel und Füße durch, und ohne die Furcht, von einem der rücksichts- und nachsichtslosen französischen Strickreiter, wie sie der deutsche Bauer nannte, einen freundschaftlichen Wink mit dem Säbel oder der Reitpeitsche zu empfangen, und ohne die Menschenfreundlichkeit und Herzengüte einer alten Nassauerin, die mich auf ihre Frankfurter Gemüskarre lud und willig zwischen den Gensd'armen blieb, würde ich an diesem höchst mühseligen Tage schwerlich bis Höchst gekommen sein. In Mainz mußte ich, wie weiland Kaiser Heinrich in Canossa, im Vorhofe der Martinsburg fast zwei Stunden im tiefen Schnee halb barfuß stehen, bis es Marschall Kellermann weinselig vom lecken Gastmahl aufzustehen und ans Fenster zu treten beliebte. Er ließ uns dann bis zur Treppe kommen, suchte uns in seiner derben, gemüthlichen Elsaßer Redeweise für seines großen Kaisers Sache und für die Hessische oder Isenburgsche Legion zu gewinnen, sandte uns dann, als dies mißlang, zu allen Teufeln und lud uns schließlich noch auf kalte Küche ein. Der Rasttag brachte meinen Stiefeln derbe neue Sohlen, meinen wunden Füßen etwas Heilung, der folgende Marschtag uns aber gefällige, nachsichtige Begleiter, die uns anzuhalten, auszuruhen, einzufahren gestatteten, wo wir wollten, ja die sogar die an uns vorüberfahrenden Pfälzer Landleute, die uns als Deutsche erkannten und begrüßten und sich durchweg als hilfreich und theilnehmend bewiesen, zuweilen selbst aufforderten, uns oder unsere Sachen eine Strecke mitzunehmen, um so schneller ins bestimmte Nachquartier zu kommen.

So langten wir denn ohne größeren Unfall an einem späten Nachmittage, denn beinahe war es Abend geworden, in unserm künftigen Aufenthaltsort, der starken jungfräulichen Festung Meß an, und wurden, ohne daß irgendemand von uns auch nur die geringste Notiz genommen hätte,

durch zahllose Straßen und Gäßchen und über viele Brücken, nach der Kaserne ins Fort gebracht. Als mich hier ein alter grämlicher Beschleifer in Empfang nahm, in eine untere kastenartige, feuchte, finstere, mit Ziegelsteinen gepflasterte Stube führte, mir die wackelige Bettstelle mit Strohsack und desgleichen Kopfpolster als Lager, einen Krug Wasser und ein halbes Kommissbrot als Souper zwies und die schwere Thüre hinter sich schloß, da, gestehe ich offen, war es mit meiner gerühmten Charakterstärke am Ende; noch nie im Leben hatte ich mich so einsam, hilflos und verlassen gefühlt. Matt und müde warf ich mich auf das harte Lager, weinte bitterlich und betete inbrüstig zu Gott und zum Heiland, der, wie ich mir gestand, denn doch noch viel schuldloser als ich, viel mehr gelitten hatte, und — entschließt. Wie lange, weiß ich nicht, denn als ich erwachte, stand ein lichter freundlicher Engel, freilich ein etwas alter anrüchiger in breiter lotsharingischer Weiberhaube mit dunstiger Delampe in der Hand, vor meinem Lager. Unwillkürlich fiel mir Psyche am Lager Amors ein und zärtlich reichte ich ihr die Hand. Mit etwas heiserer Stimme lispelte sie: ob sie mir nicht ein friot aux pommes de terre zum Abendessen bereiten sollte. Höflich dankte ich in gedrückter Stimmung meiner Börse. Sie grüßte deshalb nicht minder freundlich, ließ die blakende Lampe und eine schwere wollene Decke zurück und verschwand. Ich hat einen tiefen Schnitt ins Kommissbrot, einen langen Zug aus dem Wasserkrug,wickelte mich behaglich entkleidet in die Decke, strecke mich auf mein Stroh und schlief herrlich wie ein König, nämlich wie einer, der gut schläft. Als ich andern Morgens meine Gefährten, denen es nicht schlimmer und nicht besser, sondern gerade so wie mir ergangen war, im Kasernenhofe wiederfand, als uns Mittags die freilich etwas sehr soldatische, aber auch sehr billige Kost meiner gütigen Psyche trefflich mundete, als ich wenige Tage nachher vom alten härtigen Adjutant de place mit seiner Kaiser-Adlernase, doch sehr gutmütigen bläßen Augen, eine Menge Silber- und Kupfermünze ausgezahlt erhielt — ich glaube es waren 10 oder 12 Sous für den Tag und eine Menge rückständige dabei — war alles Leid und alle Not vergessen. Ich glaubte mich ein junger Krösus und bewirthete alle Freunde und Kameraden, die in der Stadt wohnen und frei im Festungsbereich umhergehen durften und uns Nachmittags im Fort zu besuchen und zu beklagen kamen, mit Vin du pays à discréption und zu zwei Sous die Flasche. Diese und ähnliche Freigebigkeiten und andere liebenswürdige kleine Aufmerksamkeiten wandten mir sehr bald das Herz meiner Küchen- und Keller-Psyche völlig zu. Jede Frau, auch selbst die älteste und häßlichste, übt einen Einfluss in ihrem Bereich; dies bewährte sich auch hier. Ihrer Konnektion und Protektion verdankte ich zuerst eine bessere Wohnung in dem Offizier-Pavillon, wie sie es nannte, zunächst der ihrigen, wo ich den Brodem

der Küche aus erster Hand und zudem umsonst hatte, später sogar die Erlaubniß, mir, wie alle andern Offiziere, eine Wohnung in der Stadt für mein Geld zu suchen. Es scheint, Psyche hatte am besten verstanden, meine politische Ungefährlichkeit und meine unschuldige Beteiligung bei dem Soldatenaufstande in Hessen ins günstigste Lampenlicht zu stellen. Leider konnte ich von dieser letztern Vergünstigung einstweilen keinen Gebrauch machen, denn obwohl ich mit Erlaubniß meines strengen Fort-Kommandanten schon einige Male nach Hause geschrieben, war ich bis dahin noch ohne Nachricht und ohne Geld geblieben; in meiner Eigenschaft als verschärfter Kriegsgefangener fand ich aber noch viel weniger Kredit in der Stadt, als irgend einer meiner Gefährten. Ein französisches Sprichwort sagt: *il y a un Dieu pour les enfants, und ich sehe hinzu: auch pour la jeunesse uns Déesse.* Ich sollte dies bald erfahren.

Seit ein paar Tagen bei meinen Spaziergängen durch die Stadt war ich immer wieder unbewußt in eine Straße gekommen und sehnüchrig vor einem niedlichen Hause stehen geblieben, hinter dessen hellen Glassfenstern ich stets lustige und sich neckende Mädchen mit Puzzarbeit im eleganten Laden bemerkte hatte. Eines Nachmittags öffnete eine allerliebste kleine hübsche Frau die Ladentür und lispelte mit einer wahren Flötenstimme: *Certes, Monsieur, cherchez un petit appartement. Plaît-il d'entrer, j'aurai peut-être ce que lui convient.* Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, ich wußte schon voraus, daß mir in diesem Feenhäuschen Alles konvenieren würde, und so stand ich denn im nächsten Augenblick, vielleicht doch wohl etwas verlegen und geblendet von so viel weiblichem Lieb- reiz, mitten unter den Nymphs sporting. Ich hatte Alles vergessen, nicht nur, daß ich ein junger deutscher dummer Teufel, sondern daß ich auch ein armer sei. Ich gestand dies indessen ganz ehrlich, und dieses treuherzige Geständniß gewann mir, wie sie mir später so oft versicherte, das Herz meiner holden Haus- und Laden-Besitzerin. Nach fünf Minuten waren wir einig, oder vielmehr, wir waren es schon vorher gewesen, und ich in einem der behaglichsten, freundlichsten kleinen Zimmer der Welt au second als Locatair installiert. Und welches Zimmer? Das Vor-, Besuch-, Empfangs- und Arbeitszimmer meiner ersten und kühnsten Hoffnungen, die chambre ardente meiner glühendsten Wünsche, das Konzert-Zimmer meiner innigsten und sinnigsten Jugendliebe, deren unerschöpflichem Thema Clemence Genü immer wieder ungeahnte Akkorde und neue heitere Variationen zu entlocken wußte. Und was war denn Clemence für ein Wesen? Nach meinen damaligen Ansichten und Gefühlen natürlich ein höheres, ein Engel in Frauengestalt; nach meiner heutigen gereiften Beurteilung ein liebenswürdiges und liebebedürftiges Weib, gutmütig und schlau, unbefangen und berechnend, dem Eindruck des Augenblicks hingeben und dennoch ihn beherrschend,

mit einem Wort: Weib und Französin in jedem Sinn. Sie hatte sich bei meiner Bekanntschaft nun einmal in den Kopf gesetzt, *de faire l'éducation d'un jeune homme et de lui former le cœur, le corps et l'esprit.* Man begreift, daß ich hier keine Jean Jacques'schen Konfessionen schreiben kann und will und sonach auf einen Zeitpunkt meiner Lebenserinnerungen angelommen bin, die so wichtig und belehrend sie auch für einen jungen Offizier sein möchten, dennoch mit einiger Zurückhaltung und Vorsicht behandelt sein wollen. Mein Verhältniß zu Clemence ist jedenfalls auf meine Erziehung, auf meine Lebensansichten, Neigungen und Gewohnheiten von großem, ja ich darf wohl sagen, von günstigem Einfluß gewesen. Was auch die Sitte oder vielmehr die Unsitte der Welt dagegen zeugen, was auch die spätere Erfahrung mir dawider beweisen konnte, niemals habe ich den Glauben an die bessere, edlere Weiblichkeit verloren, niemals habe ich das aus — wirklicher oder vermeintlicher — Liebe dem Manne vom Weibe gewährte Zugeständniß mit Undank, Untreue oder gar Verachtung vergolten. Ganz gewiß, das Weib — auch das sinnliche und ungebildete — ist der reine Behälter der schönsten und besten menschlichen Gefühle und Empfindungen, so lange ihn nicht der Mann, dieser eingefleischte und verchierte Egoist, zu seinem ekelhaften Spucknapf macht. Es ist nichts in der Welt, was ein schon halb gesunkenes Weib wieder so erhebt, bessert und läutert, als die Liebe eines von ihm geachteten und verehrten Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

In unserem Verlage ist soeben erschienen:  
Geschichte der Feldzüge des Herzogs  
**FERDINAND VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG.**  
Nachgelassenes Manuscript von  
**Christ. Heinr. Phil. Edler v. Westphalen,**  
Weiland Geh. Secret. d. Herzogs Ferdinand  
von Braunschweig-Lüneburg etc.  
Herausgegeben von  
**F. O. W. H. von Westphalen,**  
Königlich Preussischer Staatsminister a. D.  
2 Bände. 86 Bogen. gr. 8. geh. Preis 5 Thlr.  
Berlin, 18. Oct. 1859.  
Königl. Geheime Ober-Hof-Buchdruckerei  
(R. Decker).

Im Verlage von Fr. Bieweg und Sohn in  
Braunschweig ist erschienen:

**Handbuch**  
**für Sanitätsoldaten**  
von  
**Dr. G. F. Baumeister,**  
Königl. Hannoverschem Generalstabsarzte a. D.,  
Ritter ic.  
Mit 58 in den Text eingedruckten Holzschnitten.  
8. Fein Velinpap. geh. Preis 12 Ggr.